

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 127.

Breslau, Freitag, 2. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Parteigenossen! Wähler! Agitiert für unsere Kandidaten!

Breslau-Ost: Franz Tutzauer, Tischlermeister.

Breslau-West: Dr. Bruno Schoenlank, Redakteur.

„Luxus-Steuer“, ein neues Schlagwort der officiösen Demagogie.

Kürzlich verkündete der „Reichsanzeiger“: Die Regierung nehme zwecks Deckung der Kosten der Militärvorlage auch eine „wirksame Besteuerung des Luxus“ als Erfolg versprechend an. Die Agrarier und bezeichnender Weise vor Allem die Antisemiten sind darob hoch erfreut. Letztere bemühen sich, mit der Forderung „Luxus-Steuer“ den kleinen Mann für sich einzufangen; sie suchen glauben zu machen, eine solche Steuer sei geeignet, die Lasten des „kleinen Mannes“ zu vermindern. Wenn sie's selber glauben, so thun sie uns leid ob solcher Beschränktheit. Glauben sie's nicht, — nun, so wollen sie eben mit dem Schlagwort nur Bauernfängerei betreiben.

Vorweg möge folgende Auslassung der Berliner „Volks-Zeitung“ (Nr. 121 vom 26. Mai) hier Platz finden:

„Wir wollen uns nicht auf spitzfindige Worterklärungen einlassen, klar aber ist, daß „Luxus“ einen Aufwand bedeutet, welcher das durchschnittliche Maß der Wohlhabenheit bedeutend überschreitet. Damit entfällt als Object der „Luxusbesteuerung“ die Miethsteuer, welche

vielleicht bei der herrschenden Theorie „zu nehmen, was genommen werden kann“ als Reichssteuer womöglich eingeführt werden könnte. Andere Luxusgegenstände wie Spielkarten, Hunde etc. sind bereits besteuert. Was bleibt also noch? Eine Steuer auf Luxuswagen würde so gut wie gar nichts einbringen: denn die Zahl der Equipagenbesitzer ist eine ungeahnt geringe und dürfte kaum die Erhebungskosten decken. Aber wir hätten dagegen so wenig wie etwa gegen eine Besteuerung der Luxusperde einzumenden. Die „nothleidenden“ Agrarier, welche an ihren Strohdächern flüchten, würden das schon zahlen, wofür sie nicht ihre Wohlthutperde als „zum landwirtschaftlichen Gewerbe nothwendig“ angeben und erntären.

„Besser eine Diensthotensteuer. Ganz vortrefflich, sofern man den ersten Diensthoten freiläßt, den man doch nur „der Noth gehorchend“ nimmt. Zwar sind häufig bei nur mittlerem Wohlstand durch großen Kinderreichtum, Krankheit der Hausfrau etc. eine Mehrzahl von Diensthoten erforderlich; aber was thun's?

„Eine ganz unmögliche Steuer ist die auf Gold- und Silbergeschirr, deren Veranlagung und Erhebung mühevoll und belästigend ist. Sie bestand in England nur ein Jahr während der größten Finanznoth des vorigen Jahrhunderts. Heute ist sie undenkbar.

„Die Lustbarkeitssteuer besteht schon heute zu erheblichem Procentsatz in den Gemeinden. Sie bringt in dem reichen Frankreich verhältnismäßig recht wenig (1892: 1,3 Millionen Francs). Rechnet man den Vereinstrieb bei uns etwas höher, so wird dennoch der Ertrag ein lächerlich geringer sein.

„Endlich besteht noch eine Billardsteuer in Frankreich (Ertrag 1892: 1,1 Millionen Francs) und in einzelnen

Schweizer Cantonen. Will man auch diese dem Reichsfiscus übergeben — nur zu!

„Das ist aber auch Alles, was die Wissenschaft als wahre „Luxus“ Steuern kennt. Aber wozu haben wir denn Finanzgenies an der Spitze der Regierung? Obwohl jede rationelle Betrachtung dieser Steuerkategorie zu dem Schlusse führt, daß sie ein überlebter Rest alter Systeme ist, daß sie höchstens für Gemeinden und auch dann nur in mäßigen Sätzen anzuwenden sei — wozu brauchen wir solche, sich dem höchsten Blide aufdrängende Erkenntnis? Also denken wir weiter nach über solche „Luxus“ Steuern. Wie wäre es mit einer Wappensteuer, die in England fast ein Jahrhundert besteht und im letzten Rechnungsjahr 75,348 Pf. Sterl. (d. h. über 1,5 Mill. Mk.) einbrachte? Da kommt doch das alte „Noblesse oblige“ zu Ehren. Wie denkt die „Kreuz-Ztg.“ darüber? Oder über eine Besteuerung der Jagdgewehre, wie sie in Oesterreich besteht? Aus eigener Phantasie fügen wir noch hinzu: Vivresteuer, Besteuerung der Orden und Titel, Kinosteuern, endlich für das „niedere Volk“, das doch bei jeder neuen Steuer liebevoll bedacht wird, Kagensteuer. Wenn das Alles den Herren Agrariern und Antisemiten, die für die Luxussteuer schwärmen, nicht genügt, können wir ihnen wirklich nicht helfen. Man soll aber wenigstens unseren guten Willen sehen. Vielleicht glückt es, wenn alle Stränge reißen, mit einer Lotterie, die ja auch eine Luxussteuer vorstellt. Wir überlassen diese Idee kostenfrei den Finanzgenies vom Bunde der Landwirthe.“

So die „Volks-Zeitung“, deren Ausführungen wir durch einige historische Mittheilungen ergänzen möchten.

In harter Schule.

Roman von Gustav Fimmé.

Nachdruck verboten.

„Ich mißtraue den Leuten, die in Superlativen reden,“ dieser Ausspruch ihrer Mutter fiel Leontine unwillkürlich ein, während der Graf seine Anrede an sie hielt; die höflich ruhige Miene, mit der sie ihm entgegengetreten war, veränderte sich jedoch nicht um eine Linie, und auf einen Sessel deutend, während sie selbst im Sopha Platz nahm, sagte sie:

„Setzen wir uns zuerst, Herr Graf, selbst die Bekenntnisse im Beichtstuhl werden ja nicht stehend abgelegt.“

„Nein, knieend,“ entgegnete Falkenburg, „wollen Sie mich in gleicher Stellung sehen?“

Er machte Miene, vor ihr niederzuknien, sie hielt ihn zurück.

„Lassen wir das, Herr Graf,“ sagte sie ruhig.

„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir beistehen wollen, ein drohendes Unheil abzuwenden.“

„Sie sind mir dankbar dafür!“ rief der Graf, „ist es nicht das Wichtigste, was ich überhaupt thun kann, da ich ja der unglückliche Anstifter dieses Unheils bin!“

Leontine blickte einen Augenblick sinnend vor sich hin. „Klagen Sie sich um dessentwillen nicht allzu hart an, Herr Graf; ich bin in dieser Beziehung etwas fatalistisch. Wenn Menschen in unseren Gesichtskreis

treten, auf unsere Lebensschicksale einen entscheidenden Einfluß gewinnen sollen, so findet sich die Anknüpfung auf diese oder jene Weise. Sind wir denen, die uns zu einer uns erfreuenden oder beglückenden Bekanntschaft verholfen haben, dankbar, so ist das ein hübscher Zug der menschlichen Natur und darum mag es auch gelten. Ein eigentliches Verdienst kann ich Ihnen nicht zuerkennen, deshalb zürne ich auch Ihnen nicht, die eine Bekanntschaft vermittelten, welche sich in ihren Folgen als unerquicklich und betrübend erweist.“

Graf Falkenburg ergriff Leontines Hand und drückte sie ehrerbietig an seine Lippen.

„Haben Sie Dank, gnädiges Fräulein, vielen Dank für dieses Wort,“ sagte er mit jenen tiefen, zum Herzen bringenden Tönen, die seiner Stimme in einem seltenen Maße zu Gebote standen und deren Einfluß sich, wie er sehr wohl wußte, nicht leicht Jemand und am schwersten eine Frau, zu entziehen vermochte. „Nicht, daß ich mich dadurch von meiner Schuld losgesprochen empfinde, aber ich erkenne an Ihrer Auffassung, daß ich hoffen darf, Sie werden meine Dienste nicht zurückweisen.“

„Falls ich derselben benützt bin, nehme ich sie unbedenklich an,“ antwortete Leontine einfach; „aber noch einmal, Herr Graf, ich messe Ihnen keine Schuld bei. Sie brachten mich ja nicht absichtlich mit jenen Leuten in Berührung.“

Sie hatte diese Worte ganz harmlos gesprochen, aber sie trafen, und der Graf richtete verhöhlend den forschenden Blick auf sie, um zu sehen, ob dabei wohl

ein Hintergedanke sei. Da sie völlig unbefangen dreinschaute, sagte er:

„Daß Sie oder vielmehr Ihr Herr Vater die Franzosen kennen lernten, geschah, wenn auch durch meine Vermittelung, dennoch absichtslos, insofern trifft mich allerdings keine Schuld; aber ich hätte doch nicht dulden sollen, daß man sie in Ihre Nähe brachte, ich —“

„Lassen wir das Vergangene vergangen sein,“ unterbrach sie ihn, es war ihr zu peinlich, aus dem Munde dieses Fremden den eigenen Vater anklagen zu hören. „Sie haben sich über alle diese Punkte gestern gegen meinen Vetter ausgesprochen und dieser hat mir bereits den Inhalt der mit Ihnen geflogenen Unterredung berichtet. Durch ihn war ich auf Ihren Besuch vorbereitet.“

Der Graf verbeugte sich mit einer Miene, als sei auch er von einer schweren Last befreit, die delicate Angelegenheit nicht mit Leontine erörtern zu brauchen.

„So sind Sie auch wahrscheinlich in den Plan des Herrn v. Freiberg eingeweiht?“ fragte er.

„Das bin ich,“ antwortete Leontine.

„Und billigen Sie ihn?“

„Warum sollte ich nicht?“

„Ich habe ein gewichtiges Bedenken,“ fuhr der Graf zögernd fort.

„Auch das hat mir mein Vetter nicht vorenthalten,“ fiel Leontine schnell ein, „und ich theile es nicht.“

Wähler! Parteigenossen!

Wirket mit aller Kraft dafür, daß unsere beiden Candidaten aus dem ersten Wahlgange als Sieger hervorgehen.

Vorweg aber haben wir unserer Ueberzeugung dahin Ausdruck zu geben, daß von officiöser Seite das Project der Luxussteuer in die Wahlbewegung nur deshalb hineingeworfen worden ist, um dumme und urtheilslose Wähler für die Zwecke der Regierung zu gewinnen. Dem einsichtsvollen Politiker ist ohne Weiteres klar, daß die Regierung im Ernste gar nicht daran denkt, dieses Project aufzustellen, von dessen Verwirklichung sie sich durchaus keinen Erfolg für die Reichsfinanzen versprechen kann.

Alle Erfahrung spricht gegen dasselbe, besonders die, die man in Preußen mit der Luxussteuer gemacht hat.

Folgen wir den Mittheilungen, welche der Geheim-Oberregierungsrath Dr. Hoffmann in seinem 1840 erschienenen Werke „Die Lehre von den Steuern“ über die Luxussteuer macht:

Als die preußische Regierung nach den Erschütterungen, welche der Staat in dem unglücklichen Kriege von 1806/7 erlitten hatte, ihr zerrüttetes Finanzwesen wieder einigermaßen zu ordnen suchte und deshalb ein neues Steuersystem aufstellte, ward durch das Edict vom 28. October 1810 über die neuen Consumtions- und Luxussteuern auch eine Reihe directer Luxussteuern von männlicher und weiblicher Dienerschaft, Wagen, Pferden und Hunden eingeführt.

Wer zu seiner Bequemlichkeit männliche Bedienten hielt, sollte jährlich zahlen für einen 6 Thaler, bei zweien für jeden 8, bei dreien für jeden 10, bei viere für jeden 12, bei fünfen für jeden 15, bei sechs oder mehreren 20 Thaler. Wer einen Knecht oder Jungen, der zum Betriebe der Landwirtschaft oder eines Gewerbes gehalten wurde, nebenher auch zur persönlichen Bedienung brauchte, zahlte für denselben jährlich 3 Thaler. Bei weiblicher Bedienung blieb eine Person stets steuerfrei. Wurde daneben noch eine gehalten, so waren für diese zu zahlen jährlich 2 Thaler, bei zweien darüber für jede 3 Thaler, bei dreien darüber für jede 4, bei viere darüber für jede 5 und bei fünfen oder mehr darüber für jede 6 Thaler. — Wer zur persönlichen Bequemlichkeit einen vierrädrigen Wagen hielt, zahlte für diesen 8 Thaler, für einen zweirädrigen 6; es trat dabei eine Steigerung des Satzes um 1 Thaler ein, wenn zwei, um 2 Thaler, wenn drei Wagen gehalten wurden u. s. w. Ein Reit- oder Kutschpferd wurde jährlich besteuert mit 6 Thalern, zwei für jedes mit 8 Thalern, drei für jedes mit 10, vier oder mehr für jedes mit 15 Thalern. — Für jeden Hund sollte jährlich 1 Thaler entrichtet werden; nur die Hunde, welche wegen eines Gewerbes gehalten werden mußten, die Hirtenhunde und die Hunde, welche die Bauern zur Bewachung ihrer Höfe halten, waren steuerfrei. Das Gesetz enthielt in allen diesen Beziehungen sehr strenge

Vorschriften und schien wenig Raum zum Umgehen der Steuer unter scheinbaren Vorwänden zu lassen. Gleichwohl war der Ertrag dieser Steuer ganz unverhältnißmäßig gering. Es kamen nämlich in dem Rechnungsjahre vom 1. Juli 1811 bis 1. Juli 1812 von dieser Steuer nur ein 158 828 Thaler!

Hoffmann theilt dann weiter mit, daß in den folgenden Jahren die Steuer noch unergiebiger wurde und daß dabei sich die Rückstände und besonders die Untersuchungen wegen beabsichtigter Umgehungen der Steuer fortschreitend häuften, „unwiderleglich bekundend, in welcher Allgemeinheit dieselbe lästig und verhaßt erschien“. Sehr charakteristisch für die besitzenden Klassen! Die Besteuerung ihres Luxus und ihrer Bequemlichkeit wurde ihnen lästig und verhaßt, trotz der Nothlage, in welcher der Staat sich befand; ihr gerühmter „Patriotismus“ litt Schiffbruch am Eigennuß. Aber kein Wort des Mitgeföhls hatten diese selben Klassen für die Armuth, die selbst das trockene Brot versteuern mußte! Glaubt man, die besitzenden Klassen seien heute anders geartet?

Nach diesen Erfahrungen wartete die preußische Regierung nicht einmal das Ende des wieder ausgebrochenen Krieges ab, sondern verfügte noch vom Hauptquartier Chaumont in Frankreich aus am 2ten März 1814 die Aufhebung der erwähnten Luxussteuer, deren Beitreibung und Ueberwachung nach den zuverlässigsten Angaben Hoffmanns „dem Staate mehr gekostet hat, als was sie einbrachte“.

Aber schon vor Einführung dieser von so schlechtem Erfolg gewesenen Luxussteuer war durch die königliche Verordnung vom 12. Februar 1809 wegen Ankaufs des Gold- und Silbergeräthes durch die Münzämter und wegen Besteuerung desselben, sowie der Juwelen, eine Stempelung alles damals vorräthigen Gold- und Silbergeräthes, welches nicht gegen Münzscheine an die Regierung verkauft werden wollte (wodurch der volle Werth der Geräthschaften insoweit vergütet wurde, als die Scheine für ihren Nennwerth bei dem Ankaufe von Domänen und bei der Abzahlung von Steuerresten zu gebrauchen waren) eingeführt worden. Auch diese Luxussteuer trug, indem sich die meisten Wohlhabenden und Reichen derselben durch Verheimlichung ihrer Geräthschaften aus edlen Metallen entzogen, sehr wenig ein, weshalb die Regierung sie durch Declaration vom 9. Juli 1812 abschaffte. Sowohl in diesem Falle, wie auch gelegentlich der Abschaffung der vorher behandelten Luxussteuern ordnete die Regierung die Niederschlagung aller wegen Verheimlichung steuerpflichtiger Gegenstände noch schwebenden Untersuchungen an und verzichtete auf die Anstellung weiterer Untersuchungen. Weshalb? Weil durchweg die reichsten Familien des Landes, das Schmarogertum des „hohen Adels“, bis in die „höchsten Kreise“ hinauf, sich der Defraudation und damit nach den geltenden Begriffen

des Betrugers am Staate schuldig gemacht hatten! Die Regierung wollte den öffentlichen Scandal vermeiden. Denn was hätte das „dumme“ Volk in seinem „beschränkten Unterthanenverstande“ beim öffentlichen Bekanntwerden des Betruges von den reichen und wohlgeborenen „Patrioten“ denken sollen! Und das war in einer Zeit, wo das Vaterland in Gefahr war, wo es galt, den korinthischen Eroberer zu besiegen!

Ueberall, in allen Ländern, haben Luxussteuern dasselbe Loos gehabt. Das weiß die Regierung ganz genau. Sollen „Luxussteuern“ die Staatseinnahmen in nennenswerther Weise vermehren, dann muß man erst beikommen und die kleinen Annehmlichkeiten, die die große Volksmasse genießt, unter den Begriff „Luxus“ zwingen. Der „geniale“ Bismarck hat es ja sogar fertig gebracht, nothwendige Consumartikel als „Luxusgegenstände der großen Masse“ zu bezeichnen, worüber im nächsten Artikel mehr. Aber eine Luxussteuer nach den alt hergebrachten Begriffen wird die Regierung nicht proponiren!

Was die Kriege kosten?

Wir Socialdemokraten erstreben den Fortschritt auf allen Gebieten und sind deshalb auch für Abschaffung resp. für Unmöglichmachung der barbarischen Kriege. Um den Lesern ein Bild zu geben, welche Opfer an Menschenleben, an Geld und Gut den Völkern diese Kriege schon gekostet haben, führen wir nachstehende ebenso blutige wie aufflärende Ziffern an, die in der That verdienen, von Jedermann durchgedacht und verstanden zu werden.

Seit 1793 haben die civilisirten (!) Staaten der Welt folgende Kriege mit folgenden Kosten geführt:

Jahreszahl.	Kriegführende Mächte.	Kosten: Mill. Mark.	Verlust an Menschenleben.
1793—1815	Frankreich (unter Bonaparte) gegen Europa	25 000	1 900 000
1828	Rußland und die Türkei	400	120 000
1830—1840	Spanien und Portugal (Bürgerkrieg)	1 000	160 000
1830—1847	Frankreich und Algier.	760	110 000
1848	Pol.-soz. Revolution in ganz Europa	200	60 000
1854—1856	England, Frankreich, Rußland (d. Krimkrieg)	6 100	485 000
1859	Frankreich u. Oesterreich	900	63 000
1863—1865	Bereinigte Staaten (Bürgerkrieg)	14 800	656 000
1866	Preußen und Oesterreich	400	51 000
1866	Frankreich und Mexiko	300	65 000
1864—1870	Brasilien und Paraguan	960	630 000
1870—1871	Frankreich und Deutschland	6 320	290 000
1876—1877	Rußland und die Türkei	3 800	180 000

Demgemäß wurden „nur“ 60 940 Millionen Mark während 84 Jahren der „Civilisation“ für den Krieg unmittelbar weggeworfen und „nur“ 4 470 000 männliche Individuen todtgeschossen. Allein in den zwanzig

„Weil Sie die Macht dieser Sirene nicht kennen,“ versetzte der Graf.

„Ich denke doch nicht, daß sie allmächtig ist,“ entgegnete Leontine und das Lächeln, welches ihr unbewußt dabei ihre Lippen umspielte, der Strahl seligen Glühs, der aus ihren Augen brach, belehrte den Grafen, wodurch sie den Lieutenant für gesichert, gegen die Pfeile der Französin hielt.

„Ich freue mich Ihrer schönen Zuversicht,“ sagte er. „Wie gerne würde ich selbst den Ankläger machen, aber der Herr Baron —“

Wieder unterbrach sie ihn. „Ich weiß, ich weiß, Herr Graf. Sie haben bereits das Ihrige persönlich gethan.“

„Und hätte gern schon in Baden-Baden noch mehr gethan,“ sagte er schmerzlich, „wenn ich nicht gebunden gewesen wäre. Der Prinz wollte einer holden Nähe nicht entbehren —“

„Nein, unterbrechen Sie mich nicht,“ bat er, als sie eine abwehrende Bewegung machte, „lassen Sie mich wenigstens Ihnen diese Rechtfertigung aussprechen, deren ich mich gegen Herrn v. Freiberg nicht bedienen wollte. Ich wollte Ihren Herrn Vater nicht erzürnen, um meines fürsüßlichen Herrn und Freundes willen. Wer sich in Hofdienst begiebt, begiebt sich seines freien Willens.“

„Und weshalb begeben Sie sich hinein?“ fragte sie, den Kopf stolz zurückwerfend; „wozu geht man in Hofdienst?“

Er seufzte. „Sie haben Recht, gnädiges Fräu-

lein, aber nicht für Jeden verfließt das Leben glatt und ruhig, es giebt Klippen und Untiefen, an denen unser Schiff zerfällt, in denen wir Schiffbruch leiden und mit Dank die Hand ergreifen, die uns dem Abgrunde entreißt, mag sie nun einem Fürsten oder einem Bettler angehören. Mir ist Prinz Alexander ein solcher Retter geworden, darum fühle ich mich ihm verpflichtet, ich diene ihm und darf ihm dienen, denn er ist mein Freund und ein edler Mann.“

Sein Auge ruhte bei den letzten Worten forschend auf Leontines Gesicht, die unter seinen Blicken die Augen zu Boden schlug.

„Der Prinz nimmt warmen Antheil an Ihnen,“ fuhr er, in einen leichteren Ton übergehend, fort, „er hat sich zu verschiedenen Malen bei mir nach Ihnen erkundigt.“

„Sehr gnädig,“ versetzte Leontine kühl, dem gewiegten Beobachter entging es aber doch nicht, daß es wie ein Freundensstrahl in ihrem Auge aufgezuht hatte. „Werden Sie sich wieder in seine Nähe begeben?“

„Zur Reisesaison gewiß, vielleicht auch früher,“ antwortete Falkenburg; „zunächst erwarte ich nur von einem Menschen Befehle und das sind Sie, gnädiges Fräulein, gebieten Sie über mich.“

Leontine sah ihn mit einem traurigen Lächeln an. „Gleiche ich denn so sehr der Prinzessin im Märchen, die von der bösen Stiefmutter, von Drachen und Ungeheuern bedroht ist, so daß Ritter und Helden sich ihrem Dienste weihen, zu ihrer Befreiung auf Abenteuer ausgehen müssen?“ sagte sie.

„Jedes Jahrhundert hat seine Drachen und Ungeheuer und seine eigene Art des Kampfes gegen sie,“ versetzte der Graf. „Sie haben Herrn von Freiberg zu Ihrem Kämpen ausersehen, sollte aber seine Lanze zerplittern, sein Arm lahm werden, so gestatten Sie, daß ich statt seiner eintrete.“

„Ich fürchte das zwar nicht,“ versicherte Leontine, „dennoch nehme ich Ihr Anerbieten an.“

„Und bis dahin darf ich Ihnen nahe bleiben, Sie zuweilen sehen, Ihnen meine Beobachtungen mittheilen und von Ihnen Ihre Hoffnungen und Besürchtungen erfahren?“ bat er.

Sie neigte zustimmend das Haupt. „Haben Sie Dank für diesen Beweis der Freundschaft, Herr Graf,“ sagte sie. „Ach, seit ich weiß, daß ich Freunde habe, ist mir erst zum Bewußtsein gekommen, wie einsam ich mich fühlte.“

„Die Zahl Ihrer Freunde ist damit noch nicht erschöpft,“ entgegnete der Graf mit auffälliger Betonung, indem er aufstand. „Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, auf ein baldiges frohes Wiedersehen.“

Leontine schritt, nachdem er sie verlassen, in eigenthümlicher Aufregung im Salon auf und ab. Der Graf hatte zwei Gedanken in ihre Seele geworfen, die einander bekämpften und sich doch vereinigten, sie zu beunruhigen; die Erinnerung an den Prinzen und den Hinweis auf Ulrich's möglichen Bankeruth.

(Fortsetzung folgt.)

Parteigenossen!

Agitiert für Eure Presse, die „Volkswacht“, die beste Waffe im Wahlkampf.

Jahren zwischen 1861—1880 sind sechs große Kriege geführt worden, die 26 580 Millionen Mark und 1 572 000 Männern das Leben gekostet haben. Die Kulturverluste, die durch diese Kriege verursacht wurden, lassen sich selbstverständlich nicht berechnen, sind aber ungemein viel größer. Die Opfer, welche der bewaffnete „Friede“ verschlingt, werden für die vornehmsten Mächte auf jährlich 8000 Millionen berechnet.

Ist dies nicht Wahnsinn! Ist dies nicht die verächtlichste Barbarei, die man sich denken kann! Ist nicht die „politische Weisheit“, die solche Verhältnisse nicht abschaffen kann oder nicht abschaffen will, sondern sie im Gegenteil immer mehr und mehr entwickelt und ins Wahnsinnige zuspitzt, ist eine solche Politik und Diplomatie nicht der ausgesprochenste Cretinismus und die bestialischste Brutalität!?

„Zahlen beweisen.“ Nun, hier sind sie schrecklich, blutig, summe Anklagen erhebend gegen die Verschulder all' dieser Creuel!

Gottfried Kintzi, der tapfere 48er Freiheitsmann, sagt recht treffend in seinem Vermächtnis:

„Den letzten Gruß dir über'n Rhein
Du edles Volk der Franken.
Die Völker sollen einig sein
In Herzen und Gedanken.
Steh'n soll, so weit in diesem Rund
Steh' Aug' in Auge spiegelt,
Der ewige Bund, der Bruderbund,
Den Euch mein Blut besiegelt.“

Das sind Worte eines Menschen und Patrioten, freilich keines Mordspatrioten. Möge jeder rechtsdenkende Mensch sich dieselben fest einprägen und den Chauvinismus jeder Zeit bekämpfen.

Nieder mit der Barbarei!

Politische Rundschau. Deutschland.

Kein Schulunterricht am Wahltag. Nach einer Verfügung des preussischen Kultusministeriums haben am Donnerstag, den 15. Juni, als am Tage der allgemeinen Reichstagswahlen, sämtliche Schulen der preussischen Monarchie geschlossen zu bleiben. Dasselbe gilt für die Tage der Stich- oder Nachwahlen überall da, wo solche Wahlen erforderlich sein werden. In den anderen deutschen Einzelstaaten dürften demnächst gleiche Anordnungen getroffen werden.

Wofür kein Geld da ist. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 29. Mai liest man:

Obwohl die deutsche Unfallversicherung fast zwanzig Mal so viel Personen umfaßt, als die österreichische (18 Millionen gegen 957 525 Personen), so befindet sich das sogenannte Unfallmuseum des Reichs-Versicherungsamtes, welches seine Entstehung der Unfallversicherungs-Ausstellung verdankt, die im Jahre 1889 unter dem Protectorat des Kaisers zu Berlin stattfand, gleichwohl erst in den bescheidensten Anfängen und hat aus Mangel an Mitteln die notwendige Ergänzung der Sammlung bisher nicht erfolgen können. Da neuerdings die Berufsangehörigen eine systematische Zusammenstellung aller auf die Unfallverhütung bezüglichen Vorschriften in Angriff genommen haben, und die Veranschaulichung muster-giltiger Einrichtungen die Durchführung und Verbesserung solcher Vorschriften lebhaft fördern kann, so dürfte eine zeitgemäße Ausstattung des Unfallmuseums, für welches das neue Dienstgebäude des Reichs-Versicherungsamtes vielleicht einen passenden Raum bietet, um so wünschenswerther erscheinen.“

Für Arbeiter- und Volksbildung, für Fortbildungsschulen und für Gewerbehygiene, für öffentliche Gesundheitspflege und sociale Reform, für Entschädigung unschuldig Inhaftirter und Verurtheilter, für Culturaufgaben und productive Ausgaben haben wir nichts oder so gut wie nichts übrig. Unser Reichshaushalt verbraucht in 22 Jahren zwölftausend vierhundertundzwei Millionen für Heer und Marine, aber für nützliche, den geistigen und gesellschaftlichen Fortschritt fördernde Unternehmungen ist der Reichssäckel geschlossen. Der Militarismus ist Trumpf, in seinen Klagen wird eine Milliarde nach der anderen geschleudert. Und so muß sogar der Pindter wehleidig klagen über die etlichen Tausende, die nicht da sind für das Unfallmuseum. Ja, wenn es ein Exercierplatz, wenn es eine Kaserne, wenn es ein Torpedoboot wäre!

Wie die deutschen Arbeiter leben. Der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege hielt Ende der vorigen Woche in Würzburg seine 18. Jahresversammlung ab. Am zweiten Tage der Verhandlungen — 26. Mai — sprach der bekannte Stadtrath Kalle von Wiesbaden über die Ernährung der arbeitenden Bevölkerung und stellte die Thatfache fest, „daß in Folge

der ungenügenden Ernährung der arbeitenden städtischen Bevölkerung der Procentsatz der zum Militärdienste tauglichen Personen innerhalb der letzten Jahrzehnte sich vermindert hat.“ („Frankfurter Zeitung“ vom 28. v. Mts.)

Das ist doch einmal ehrlich die Wahrheit gesagt. Den Schönfärbern wird's freilich nicht gefallen.

Vaterlandsdank. In Furtth in W. starb der Bäcker Paul Peter nach längerem Leiden in den dürftigsten Verhältnissen und mit Hinterlassung einer gestirbten Frau und drei kleiner Kinder. Im Feldzuge 1870/71 hat sich der Mann als einer der „schneidigsten“ Unteroffiziere der Batterie „Quitten“ neben Belobungen das eiserne Kreuz und die goldene Tapferkeitsmedaille erworben. Jetzt hat der Verein der Ritter des eisernen Kreuzes den Hinterbliebenen 10 Mk. überandt.

Solche Beweise, wie das dankbare Vaterland für seine Vertheidiger sorgt, dürften den patriotischen Ueber-eifer der Kriegervereine etwas abkühlen.

Abstimmungsgeographie. Viele Blätter veröffentlichten kürzlich eine geographische Skizze Deutschlands, in welcher die Wahlkreise, deren Vertreter für den Antrag Huene gestimmt haben, in unschuldigem Weißprangen, während die anderen, ihrer böartigen Gesinnung entsprechend, teuflisch schwarz erscheinen. Da ergiebt sich dann das in die Augen springende Resultat, daß die Vertreter des unserm „Erbfeinde“ benachbarten Westdeutschland, also der „gefährdeten“ Theil, in fast compacter Masse die schwarze Schaar der Verneiner bildet, während die Sasager sich in der Osthälfte breit machen. Der angebliche französische Chauvinismus hat daher den Westen nicht beeinflusst, der Unverstand der ostelbischen Massen dagegen hat das Seinige gethan. Hoffentlich zum letzten Mal!

Die Huenelinge werden immer munterer, seitdem ihnen der revoltirende westfälische Centrums-Oberste von Schorlemer-Mst mit seinen „Landwirthen“ zu Hilfe kommt. Der ultramontanen „Schlesischen Volkszeitung“ ist eine Erklärung des von Huene zugegangen worin er hervorhebt, daß er entschlossen gewesen sei, nicht wieder zu candidiren; seine Zurückhaltung beruhte auf dem Wunsche, sich von der parlamentarischen Thätigkeit für immer zurückzuziehen. Da aber der Wahlaufruf des Centrums den Widerspruch gegen den von ihm aus voller Ueberzeugung gestellten Antrag als Feldzeichen des Centrums in der Wahl-schlacht hingestellt habe, halte er sich für verpflichtet, eine etwa auf ihn fallende Wahl anzunehmen, um im Reichstage für die Vorlage zu stimmen, deren Annahme er für das Wohl des Vaterlandes unbedingt notwendig erachte; anders handeln hieße gewissenlos handeln. Im Falle seiner Wahl würde er sich keiner Fraction anschließen, er stehe fest zu den christlich-conservativen Grundsätzen des Centrums. — Der Wahlkreis Falkenberg-Grottkau hält an dem bisherigen Abgeordneten v. Schalka, dem parlamentarischen Spasmacher und Semmel-Magnaten, auch einem Huene ling, fest. Der „feste Thurm“ schwankt. In Westfalen, in Bayern, wo die Bauernbewegung immer mächtiger wird, wo Dr. Sigl die Fahne des Aufruhrs entrollt hat, in Baden, in Schlesien, überall kracht es.

Der Militarismus mit seinen unerquicklichen Nebenerscheinungen gilt seinen Verfechtern als ein Kräutlein Rührmichnichtan. Nicht einmal auf der Bühne darf das militärische Leben in realistischer Weise zur Darstellung gelangen. Fräulein Elsa v. Schabelsky hat, so schreibt man der „Volkstztg.“, ein Drama „Nothwehr“ verfaßt, welches vom Berliner Alexander-platz-Theater zur Aufführung angenommen, aber seitens der Censur nicht genehmigt worden ist. Das Stück schildert das tragische Geschick eines tüchtigen Soldaten, der unter der Zuchttrühe eines boshaften und egoistischen Unteroffiziers zu einem Verzweiflungsact, dem Todtschlag seines Vorgesetzten gedrängt, aber schließlich durch die Gnade des Königs, welchem das sittliche Recht höher gilt als der Buchstabe des Gesetzes, aus Unglück und Strafe befreit wird. Der Polizeipräsident von Berlin hat, wie die „Volkstztg.“ hört, die Aufführung im Interesse der öffentlichen Ordnung verboten unter der Begründung: „Die in dem Stücke enthaltenen Schilderungen des Soldatenlebens seien geeignet, den mit militärischen Verhältnissen nicht näher vertrauten Theil des Publikums in den unrichtigen Glauben zu versetzen, daß die Mannschaften des deutschen Heeres der rohesten Willkür ihrer Vorgesetzten schutz-

los preisgegeben seien.“ Gegen diese Verfügung hat die Verfasserin Klage beim Bezirksausschuß in Berlin erhoben, der demnächst über diesen „militär-freundlichen“ Censuract zu befinden haben wird.

Für die Geistesverfassung im bayerischen Centrum bezeichnend ist ein Artikel, welchen die „Augsb. Postztg.“ jetzt gegen Vollmar bringt. Letzterer hat bekanntlich Anfangs Mai eine außerordentlich gelungene Bauern-versammlung in Gmund am Tegernsee abgehalten. Daß dieselbe die Centrumsmänner arg gewurmt haben mag, ist ja leicht begreiflich. Aber daß man volle drei Wochen braucht, um eine Antwort zu finden und noch dazu eine so unglaublich alberne und lendenlahme, — das muß schon mehr Mitleid als sonst ein Gefühl erregen. Es hieße dem Geschreibsel eine unverdiente Ehre erweisen und unsern Raum verschwenden, wenn wir darauf weiter eingingen. Im übrigen ist das einzige Greifbare daran der alte Schmarrn, daß es sich bei der welterschütternden Bewegung der Socialdemokratie nur um „Glauben oder Atheismus“ handle. Wenn die Herren weiter nichts zu sagen wissen, dann können sie das Spiel gradsgut gleich ganz aufgeben, denn derlei glaubt ihnen heute, wie die tägliche Erfahrung lehrt, bald im hintersten Dorf Niemand mehr. Uebrigens: wenn die socialdemokratischen Redner so leicht der Lüge zu zeihen und zu widerlegen sind, wie die „Augsb. Postztg.“ und mit ihr die ganze Centrumpresse behauptet, — wie kommt es dann, daß die streit-gewaltigen Herren nicht nur sich fast ausnahmslos hüten, den Socialdemokraten vor allem Volk entgegenzutreten, sondern sogar zu feig sind, sie in den Centrums-versammlungen selbst sprechen zu lassen?

In dem Wahlkreise des Stöcker erscheint ein Muderblättchen, worin es heißt: „O, wie traurig sieht es jetzt in unserem Thale aus, die Winterfrucht geht von Tag zu Tag zurück, die Sommerfrucht geht spärlich auf und der früh geäete Hafer erhält schon gelbe Spitzen. Klee muß über zwei Drittel ungenutzt werden, die Wiesen stehen kahl. — Nun müssen wir uns an unsere Brust schlagen und sagen, wir haben es doppelt verdient, die Strafe muß noch härter kommen, denn viele Leute spüren die allmächtige Hand des Herrn aller Herren noch nicht. — Bittet jetzt so recht von Herzen um den heiligen Geist und thut Werke des heiligen Geistes, legt die Teufelswerke ab und der Herr wird sicher euer Gebet erhören und euch gnädig sein!“

Dr. Sigl sprach am 28. Mai in Pfaffenberg, einem Orte des niederbayerischen Wahlkreises Kelheim, wo er candidirt, vor mehr als 2000 Bauern unter stürmischem Beifall. Keinen Mann und keinen Groschen sei die Lösung. Die Bauern rebelliren offen gegen die Junker- und Pfaffenpartei des Centrums. Als die Versammlung zu Ende und der Garten entleert war, zeigte es sich, daß unter dem Druck der musterhaft sich verhaltenden Massen eine Anzahl Bänke eingedrückt, Barrieren zerbrochen, die Stülbretter und Pfosten der niedrigen Terrassen abgetreten, das Erdreich abgerutscht war. So voll war der Garten. Die Wahl Sigls ist so gut wie sicher.

Die Döfen und die Militärvorlage. Der nationalliberale Redner Jürgensen in Husum verstieg sich in der Begeisterung für die Militärvorlage in einer Husumer Rede zu dem Ausspruch: die Döfen, welche in Husum verkauft werden, gehen auch zu Krupp nach Essen. Wenn daher Krupp viel zu thun hat, dann hat auch Husum seinen Vortheil davon. Also nur recht viel für das Militär und damit auch für Herrn Krupp bewilligen.

Die feindlichen Brüder. Aus Wiesbaden wird der „Vossischen Zeitung“ unterm 29. Mai telegraphirt: Eugen Richter telegraphirte hierher, daß er an demselben Tage, an dem Professor Hänel oder Major a. D. Sinze hier redet, gegen dieselben hier auf-treten wolle.

Ausland.

Rußland.

Trotz des amtlichen Todtschweigensystems in Rußland sichern dennoch von Zeit zu Zeit Nachrichten durch die russischen Grenzen hindurch über die Weiterentwicklung des Fäulnisprocesses, in dem Rußland seit lange begriffen, und nicht minder liegen von der Hand unabhängiger russischer Schriftsteller, die eine Zuflucht in Westeuropa gefunden haben, Schilderungen von

den Zuständen im Innern des Reiches vor, aus denen man ein richtiges Urtheil über die Czarenmacht schöpfen kann. So verbreitete sich vor einiger Zeit das Gerücht von einem sonderbaren Eisenbahnunfall, der dem Czaren auf seiner Reise durch Sibirienland zugefallen sei. Nach der einen Auffassung sei der Zug durch aufgerissene Schienen zum Stehen gebracht, nach der anderen, die zuerst in dem englischen Blatt „Standard“ veröffentlicht wurde, hätten hungernde Bauern in ihrer Verzweiflung den Schutzcordon der Soldaten durchbrochen und den Zug zum Halten gebracht, um dem Czaren ihre Noth zu klagen. Nach einer zuverlässigen Mittheilung aus Rußland ist die letztere Darstellung die richtige. Nur wird sie noch durch einen besonders interessanten Zusatz ergänzt. Als nämlich der Czar die Klagen der Bauern angehört und ihnen Hilfe versprochen hatte, brach er in die Worte aus: „Man hat mich also wieder einmal beschwindelt!“ Diese wenigen Czarenworte bilden ein Stück Geschichte des Czarenreiches. Seit zwei Jahren grassirt vom Dnjepr bis zur Wolga die Hungersnoth. Anfangs durfte noch darüber geredet und sie privatim bekämpft werden in Rußland; jetzt ist Schweigen die Parole, und auch der Czar wird „beschwindelt“ mit schöngefärbten Berichten, hat aber nicht die Kraft, sich von dem Gängelbände seiner Mandarinen zu emancipiren. Doch die gänzliche Zerrüttung der Bauernschaft wird weder durch Bertuschen noch Beschwindeln aufgehoben. Die von der Aufhebung der Leibeigenschaft erhofften Wohthaten sind fast alle zunichte gemacht worden durch die illogale Ausführung der Emancipationsgesetze und die Ausbeutung, welcher die Bauern nachher anheimgefallen sind. Bureaukraten, Gutsherren und Dorfwohner theilen sich redlich in die Arbeit, dem geduldigen russischen Muschik jeden Pfennig abzupressen und ihn, der kaum der rechtlichen Leibeigenschaft entronnen ist, in eine künstliche durch erwucherte Arbeitscontracte hineinzupressen. Von den 60 Millionen russischen Bauern im eigentlichen Rußland (also ohne Finnland, Polen und die asiatischen Provinzen) soll ein erheblicher Theil jetzt bereits landlos geworden sein. Sie fristen ein kümmerliches Dasein als Landarbeiter oder schwellen das Proletariat in den aufsteigenden Industriestädten Rußlands an. So ist alles in Gährung begriffen in dem Riesreiche, das wie kein anderes die Bezeichnung verdient: ein Koloss auf thönernen Füßen. Sollten ihm die Füße einmal versagen, so wird der Zusammenbruch zwar schrecklich werden für die Herrschenden im Czarenreiche, aber nur politische Kinder in Deutschland werden sich einreden lassen, daß dieser Schwindelkoloss als bräuender übergewaltiger Feind zu fürchten ist, zu dessen Bekämpfung man den letzten Groschen herausgeben und alles, was nur kriechen kann, unter die Fahnen stellen muß. Trotzdem aber in Rußland seit Jahren Hungersnoth und Elend herrscht, ist auch hier für den Militarismus stets Geld vorhanden. Wie in Petersburger militärischen Kreisen auf das Bestimmteste verlautet, soll der Kriegsminister beschlossene haben, die Bewaffnung der Armee mit 6 1/2 Millionen Gewehren vorzunehmen. In dieser Angelegenheit finde bereits in den nächsten Tagen eine militärische Konferenz statt.

Dänemark.

Wenn man den Militarismus angefangen hat, muß man ihn auch zu Ende bringen, hat der dänische Kriegsminister gesagt. Es ist der Refrain desselben Liedes, das heute in allen Staaten gesungen wird und das kein Ende hat. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet aus Kopenhagen: In der Partei der Rechten herrscht Zwietracht, weil verschiedene Mitglieder derselben, insbesondere der Führer Dinesen, in Wähler-versammlungen erklärt haben, daß man jetzt von allen Mehrausgaben für militärische Zwecke Abstand nehmen und sich mit dem bisher Bewilligten begnügen müsse. Der Kriegsminister, sagte Dinesen, habe eine Million Kronen jährlich mehr verlangt, allein diese Forderung verdiene keine Berücksichtigung und man müsse jetzt auch daran denken, andere Interessen als die militärischen zu fördern. Gegen diese Auslassungen protestiren nun die Führer der Militärpartei und der Streit, der in der hiesigen „National Tidende“ mit großer Heftigkeit geführt wird, kann zu einem vollständigen Bruch in der Partei führen. Der Kriegsminister Bahnsen ist seinen bedrängten Parteigenossen zu Hilfe gekommen und hat in einer Rede vorgestern erklärt, man müsse vollenden, was man angefangen habe, und die militärischen Veranlassungen zum Abschluß bringen, wenn auch neue Opfer dadurch nöthig würden.

Australien.

Erath in Australien. In Australien hat, wie wir bereits vor einiger Zeit gemeldet haben, die

capitalistische Anarchie und Speculation zu einer schweren Krise geführt, der bereits eine Anzahl von Banken zum Opfer gefallen sind, und die eine allgemeine Panik und Geschäftsstockung herbeigeführt hat. Gefallen sind — nachdem schon eine Anzahl von Bankrotten vorausgegangen waren — in den letzten Tagen u. a.: die Bank von Nord-Queensland, mit einem eingezahlten Capital von 5 Millionen Mark und Depositen im Betrage von über 7 Millionen; die Bank der Stadt Melbourne, mit einem Capital von 10 Millionen, einem Reservefonds von über 8 Millionen und Depositen von 100 Millionen; die königliche Bank von Queensland mit 7 1/2 Millionen Capital und 16 Millionen Depositen; die Nationale Bank von Queensland mit 16 Millionen Capital, einem Reservefonds von 10 Millionen und Depositen im Betrage von 160 Millionen; die Handelsbank von Sidney mit 12 Millionen Capital, 16 1/2 Millionen Reserve und über 220 Millionen Depositen. Im Ganzen haben in diesem Jahre 14 australische Banken die Zahlungen eingestellt, mit Passiven von zusammen 1800 Millionen Mark. Weitere Katastrophen stehen in Aussicht. Der Londoner Geldmarkt ist arg erschüttert und auch Deutschland wird nicht unberührt bleiben. So haben wieder einmal die weitesten Volkstheile für die tolle Mißwirtschaft dieser „besten Gesellschaftsordnung“ zu büßen.

Arbeiterbewegung.

Der Ausstand der Riemendreher in Barmen hat sich auf die Firmen Gustav Bergmann, Fr. Carl Brauk, Lebrecht Vorbeck und Karl Wepper ausgebreitet. In Wärrisch-Trübau ist ein großer Streik der Seidenweber ausgebrochen. Sie verlangen Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne.

Kinderarbeit und Kinderschutz in Italien.

H.

Da selbstredend der Minister nicht auf Grund einer umfassenden Specialenquete berichtet, so muß er seine Kenntnis aus den Quellen schöpfen, die bei normaler Handhabung des Gesetzes fließen. Deren giebt es zwei: Die Anzeigen der Unternehmer, bezw. die Ausstellung der Attestbücher seitens der Behörden und die Berichte des Aufsichtspersonals. Beide Quellen zusammen geben naturgemäß noch kein vollständiges Bild der Sachlage, sondern gestatten nur Rückschlüsse. Was die erste der genannten Quellen anbetrifft, so ergibt sich aus ihr wesentlich nur die negative Erkenntnis mit Sicherheit: in welchem Umfange wichtige Vorschriften des Gesetzes bislang nicht befolgt sind; das sind, so darf wohl geschlossen werden, alle diejenigen Fälle, in denen der Unternehmer, trotz seiner Anzeigepflicht, keine Anzeige erstattet hat und diejenigen, in denen Kinder ohne Libretto beschäftigt werden. Beiderlei Gesetzesverletzungen sind nun, wie der Minister klagt, noch sehr häufig.

Die Anzeigen der Unternehmer sind auch nicht annähernd vollständig. Bei Abfassung des ersten Berichtes, d. h. bis zum 30. Juni 1889, waren 8928 Denunziationen eingelaufen. Nach diesem Termine hörten auffälliger Weise die Anmeldungen mit einem Male fast ganz auf; im 2. Semester 1889 erfolgten 35, im Jahre 1890 = 115, im Jahre 1891 = 44, im 1. Semester 1892 = 3. Daraufhin erließ der Minister am 1. October 1892 neue Instruktionen an die Präfekten mit einer energischen Aufforderung zur Erhaltung der Anzeigen. Der Erfolg blieb nicht aus: im 2. Semester 1892 liefen plötzlich noch 1870 neue Anmeldungen ein, jedoch deren Zahl jetzt 5995 erreicht. Auch diese aber durchwegs nur als ein Bruchtheil aller anzeigepflichtigen Fälle angesehen werden. So waren beispielsweise im Bejef Gallanietta bis zuletzt nur 61 Anmeldungen eingelaufen, während die Zahl der Kinder beschäftigten Schmelzgruben sich dort auf mehrere Hundert beziffert. Der Minister kommt denn auch zu dem Schlusse, daß die Verpflichtung zur Anzeigenerstattung ohne genügende Wirkung geblieben sei.

Ueber die Zahl der ausgestellten Atteste enthält der letzte Bericht keine neueren Angaben. Der Minister beklagt sich nur im Allgemeinen bitter über die geringe Unterstützung, die er bei den unteren Behörden finde, auf deren Mithilfe er angewiesen ist, und die insbesondere über die Ertheilung der Atteste zu wachen haben. Er entschuldigt die betreffenden Behörden mit der Ueberlastung mit anderen Geschäften. Mit Sicherheit läßt sich jedenfalls behaupten, daß nicht annähernd jedes attestpflichtige Kind ein Libretto besitzen habe, weshalb der Minister sich veranlaßt sieht, den Communen größere Gewissenhaftigkeit einzuschärfen. Im Jahre 1887, wie aus früheren Mittheilungen zu entnehmen ist, hatten überhaupt 1640 Gemeinden zusammen 82 103 Libretti aufgestellt, 6617 gar keine.

Offenbar bejagt diese schlechte Beobachtung der Formalitäten, die das Kinderschutzgesetz fordert, noch nicht ohne Weiteres eine Mißachtung der materiellen Vorschriften, wenngleich sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf schließen läßt. In der That entnimmt denn auch der Minister aus seiner zweiten Quelle, den Berichten der Aufsichtsbeamten, die wenig erfreuliche Ueberzeugung, daß von einer allgemeinen Durchführung der materiellen Gesetzesbestimmungen auch noch gar keine Rede sein kann. Die Umgehung bezw. die Nichtbeachtung des Gesetzes ruht sich in verschiedenen Graden ab, theils, wie es scheint, nach den Landesverhältnissen, so daß mehr nach dem Süden zu die Nichtbeachtung zunimmt, theils nach den einzelnen Vorschriften des Gesetzes, so daß die Bestimmungen über die Minimalaltersgrenze, über die Gesund-

heits- bezw. Kraftteste besser, diejenigen über die Arbeitsdauer, sei es bei Tage oder Nacht, sowie über die dem Ermessen des Unternehmers überlassenen Maßnahmen (hygienische, Schutzvorrichtung etc.), wie der Bericht erläuternd hinzusetzt, „kurz alles, was irgend welche Aenderung im Betriebe bedingt“ schlechter ausgeführt werden.

Die Unternehmer, die das Gesetz nicht zur Ausführung bringen, und das ist offenbar die erdrückende Mehrheit, lassen sich füglich in verschiedene Kategorien legen. Da sind zunächst die Naiven; das sind jene, die überhaupt von einem Gesetz, das sie betrifft, nichts wissen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen bei den zum Theil noch ganz unentwickelten Industrieverhältnissen Italiens, daß hier erhebliche Unkenntnis vorliegt. So berichtet der Minister selbst, Industrielle hätten ihm geschrieben, sie wüßten absolut nicht, was ein „Libretto“ im Sinne des Gesetzes sei; ferner sagt der Aufsichtsbeamte über die Provinz Florenz, in manchen Communen sei das Gesetz völlig unbekannt, ebenso lauten die Nachrichten aus den Provinzen Bari, Palermo, Syrakus. Zahlreicher als die Naiven sind die — nicht naiven Gesetzesübertreter unter den Unternehmern. Hier sind zu unterscheiden die Recken und die Schlangen; erstere kümmern sich um gar nichts, sondern lassen es einfach auf den Versuch ankommen, ob man sie erwischt; letztere befolgen Vorsichtsmaßregeln, um den Schein zu erwecken, sie führten das Gesetz aus: so bringen sie Aushängetafeln an, auf denen „alles in Ordnung“ ist, während in Wirklichkeit alles anders geschieht; sie befolgen das Gesetz „scheinbar“, „apparentemente“, und sie hüben, z. B. was die Nachtarbeit der Kinder anbelangt, nach Ansicht des Ministers die Mehrzahl. Weniger harmlos sind schon diejenigen Fabrikanten, die auf Grund falscher Atteste Kinder vorschriftswidrig in Arbeit nehmen. Deren wurden aber eine ganze Reihe gefunden; der Minister berichtet von Libretti ohne die Bescheinigung des Arztes, von solchen mit einem ungenügenden Atteste, von solchen, die für 9, 8, 7jährige Kinder, die in Bergwerken beschäftigt wurden, ausgestellt waren! Was insbesondere der Minister hierbei schmerzlich empfindet, ist das: daß auf die Verzehe kein Verlaß ist — dasselbe, was aus den frühen Zeiten des englischen Arbeiterschutzes berichtet wird; er will zur Controle der Orts- bezw. Kreisphysiker, denen die Aufsicht obliegt, die Medizinalbehörde der Provinz heranziehen.

Endlich fehlt auch in der Geschichte des italienischen Arbeiterschutzes diejenige Kategorie schlauer Unternehmer nicht, welche das Gesetz dadurch übertreten, daß sie es buchstäblich befolgen, nur seinem Sinne zuwiderhandeln. Alle die Kniffe, die wir aus den alten englischen Fabrikinspectionsberichten kennen, kehren wieder: Ablösungs-, Relaisystem u. s. w. So schreibt das Gesetz vor, daß Kinder zwischen 12 und 15 Jahren nur 6 Stunden Nachtarbeit verrichten dürfen. Gut, sagt der Unternehmer, aber außerdem noch 6 Stunden Tagesarbeit — das verbietet das Gesetz ja nicht; solcherart „combinirte“ Arbeitszeiten constatirt der Bericht.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. Juni 1893.

Genossen, vergeht den Wahlfond nicht!

Zur Wahlbewegung.

Zur Warnung und zum Nutzen der Wähler sei an folgendes Erkenntnis des Reichsgerichts vom 9. April 1888 erinnert, betreffend den § 109 des Strafgesetzbuches:

„Wer in einer öffentlichen Angelegenheit eine Wahlstimme kauft oder verkauft, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu zwei Jahren bestraft; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“

In dem Urtheil hat das Reichsgericht den Grundsatze ausgesprochen, daß für den Begriff des im § 109 des Str.-G.-B. unter Strafe gestellten Wahlstimmenkaufes nicht die civilrechtlichen Grundsätze über „Kauf“, sondern die Anschauungen des gemeinen Lebens maßgebend seien.

„Hiernach“, so führt das Reichsgericht aus, „kann es nicht zweifelhaft sein, daß sich Derjenige des Kaufes schuldig macht, der sich die Stimme des Wählers gegen die Hingabe, oder auch um das Versprechen eines Vorteils zuzugewinnen läßt. Dieser Vortheil muß nicht gerade ein Vermögensvorteil, aber immerhin ein materieller Vortheil sein, so daß die bloße Befriedigung des Ehrgeizes und der Eitelkeit zur Anwendung des § 109 des Str.-G.-B. nicht genügen würde. Es verhält sich hierbei, wie bei der Bestechung, als welche auch der Kauf einer Wahlstimme erscheint, nur daß hierbei eine Willensvereinbarung der beiden Theile erforderlich ist, die für die Bestechung nicht verlangt wird.“

Wie der Criminalist Oppenhoff zu dem § 109 des Str.-G.-B. bemerkt, brauchen die Bedingungen eines regulären Kaufgeschäftes nicht vorzuliegen. Es genügt, daß ein Wahlberechtigter mit einem anderen dahin übereingekommen ist, daß er gegen eine bestimmte, ihm gewährte oder später zu gewährende Leistung in einem gewissen Sinne stimmt. Dabei ist es für die Strafbarkeit der Handlung gleichgültig, in welchem Sinne der Wähler demnach stimmt und von wem der Vorschlag zu der geschäftlichen Abmachung ausging.

Die braven Antisemiten halten an ihrem Positionen fest, und werden ihn als Candidat für Breslau-Ost aufstellen. Es ist dies derselbe Herr, der bei der damaligen Antisemiten-Adau-Versam-

lung so „schneidig“ den Vorstoß führte. In Breslau-West bleibt der Pächler Dr. Förster.

Vom Centrum. Graf Matuschka hat ebenfalls, wie der Freiherr von Schorlemer-Alst, eine Erklärung losgelassen, in welcher er seine Stellung zur Militärvorlage klarlegt. Mit Schorlemer-Alst, der ein bewährter Führer des Centrums war, gehen die ultramontanen Blätter ob seines Abfalls ziemlich sanft um, aber an dem oberschlesischen Magnaten Matuschka läßt die „Germania“ ihre Wuth aus. Wir wollen diesen Erguß unsern Lesern nicht vorenthalten. Das Blatt schreibt:

„Das ist die Sprache eines jungen Herrn, der von wenigen Jahren noch das Studentennüßchen trug und auf den Namen „Wind“ hörte, jetzt aber schon Männern, denen er nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig ist, z. B. dem Herrn von Heereman und Grafen Preysing, „kurzsichtige Verblendung“ und noch Schlimmeres vorzuwerfen die Stirne hat. Inhalt und Sprache der ganzen Erklärung entbinden auch uns von jeder Rücksicht, und da sagen wir kurz: der junge Herr Graf ist „ungezogen“, unreise servil nach oben und leidet an krankhafter Ueberhebung!“

Wir haben diesem nichts zuzusetzen.

An die Landleute im deutschen Vaterlande! So lautet die Ueberschrift eines Flugblattes, welches von den Cartellbrüdern herausgegeben wird. Es ist ekelhaft zu lesen, in welcher Weise diese Ordnungssippe für die Militärvorlage Propaganda macht und so den „dummen“ Bauer ködern will. Zur Probe sei hier folgende Stelle:

Aber den Fall geleht, das deutsche Volk in seiner Mehrzahl liebt sich dazu verlocken und verführen, einen Reichstag zu wählen, der zur Militärvorlage wiederum Nein sagt. Was geschieht dann, wenn auch nicht sofort, aber sicher? **Dann haben wir den Krieg!** Fürst Bismarck, der die Franzosen kennt wie die Knöpfe an seiner Kürassieruniform, sprach es einst im Deutschen Reichstage aus: Sobald die Franzosen glauben siegen zu können, fangen sie mit uns den Krieg an. Schon jetzt jubeln sie aus vollem Halse darüber, daß Deutschland nicht mehr im Stande sei, mit ihren gewaltigen Kriegsrüstungen gleichen Schritt zu halten, und schreien es bereits in die Welt hinaus, daß es nun an der Zeit sei, den seit zwanzig Jahren angesammelten Haß und die seitdem mit tausend Eiden geschworene blutige Rache über Deutschland hereinbrechen zu lassen. Sie rechnen mit aller Bestimmtheit darauf, daß Rußland ihnen bei der Gelegenheit helfen werde. Nun denke man sich einmal das Bild, daß, wenn der Krieg ausbricht, und wir nicht stark genug sind, den Feind von unseren Grenzen fern zu halten, sich seine Schaaren über das Land ergießen. Wer kommt dann zuerst ans Messer? Der Bauer, das platte Land, das vereinzelte Gehöft, das ungeschützte Dorf! Mag die Menschlichkeit im Kriege noch so weit vorgeschritten sein, **Krieg bleibt Krieg!** Und erst die Franzosen! Und gar erst die Russen! Wie Beide zu wüthen, zu rauben und zu mordern im Stande sind, das haben unsere Eltern und Großeltern erlebt, und in manchen Gegenden blutet man noch an den Folgen der schweren Drangsal. Diesmal würde es nicht besser, nein, viel schlimmer werden, denn der bei unserrn Nachbarn gegen Deutschland geistlich genährte Haß übersteigt alle Vorstellung. Sie würden uns, falls sie könnten, abzapfen bis zur **Blutleere**. Und die Ueberlebenden? Sie hätten zu zahlen, bis ihnen das Blut wieder unter den Nägeln hervorkäme!

Herr! Wenn das die Bauern nicht rührt, dann müssen sie Herzen von Stein haben. Wir glaubten immer, der Deutsche braucht nur Gott, sonst Niemand auf der Welt zu fürchten. Bismarck hatte in dem Augenblicke wo er das sprach, ganz gewiß nicht an die Russen und Franzosen gedacht, sonst hätte er eine Ausnahme gemacht. — Im Uebrigen verlohnt es sich nicht, auf den lächerlichen Inhalt einzugehen; unsere Leser werden sich selbst ein Bild davon machen.

Im Saale der „Concordia“ tagte Mittwoch Abend eine sehr gut besuchte Wählerversammlung der socialdemokratischen Partei. Der Reichstagscandidat für Breslau-Ost sprach während nahezu 2 stündiger Rede über die bevorstehende Reichstagswahl. In ruhiger, aber ebenso trefflicher Weise behandelte Redner unter dem lebhaftesten Beifall der Anwesenden das Wesen der bürgerlichen Parteien, die Zölle und indirecten Steuern, die neue Militärvorlage und den Militarismus überhaupt. Die an den Vortrag sich anschließende Discussion gestaltete sich zu einer außerordentlich interessanten und aufklärend wirkenden. Drei Herren, wie sie angaben, Anhänger der freisinnigen Volkspartei, versuchten bei musterhafter Ruhe der Anwesenden darzulegen, daß die freisinnige Volkspartei in vielen Dingen ganz dasselbe erstrebe, wie die Socialdemokratie. Was sie dieser noch voraus habe, wäre das Bemühen auf festen Grund zu bauen, nicht in Traumgebilden zu arbeiten. Ja, einer jener Redner wollte zwar nicht alle Einzelheiten des Zukunftsstaates, — denn dies sei ungerecht zu fordern — wohl aber erst eine Vorstellung von demselben erhalten, ehe er Socialdemokrat würde. Den Herren Gegnern, welche auf allerbequemste Weise, freilich nicht unter dem

Beifall der Versammelten, ihrem Herzen Luft gemacht hatten, wurde von einigen Genossen, sowie durch den Referenten eine entschieden vorzügliche Widerlegung zu Theil. Der Versuch, die Debatte noch weiter fortzuspinnen, konnte in Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit nicht berücksichtigt werden. Die betreffenden Herren sind jedoch zu der nächsten Sonntag stattfindenden Versammlung, in der Dr. Bruno Schoenlant spricht, ganz ergebenst eingeladen. Nach Annahme einer Resolution, in der sich die Versammlung mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte, schloß dieselbe um 11 Uhr mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie. Wenn irgend eine Wählerversammlung, so dürfte diese in ihrem ganzen imposanten Verlauf den besten Eindruck hinterlassen; vor allem bei unsern Gegnern, denen dadurch der Beweis geliefert wurde, daß wir nicht fürchten, am allerwenigsten von der freisinnigen Partei, selbst wenn sie bei uns Bauernfang treiben sollte.

Näherer Bericht folgt.

[Aus den sogenannten feinen Kreisen.] Der Arbeiter ist unmoralisch, sittlich verkommen und wie die lebenswürdigen Bezeichnungen alle heißen, welche uns von den „höheren Ständen“ zu Theil werden. Wenn aber hin und wieder der Schleier gelüftet wird, der sorgfältig das Treiben unserer Bourgeoisie deckt, dann erblicken wir einen bodenlosen Abgrund der Verkommenheit und Demoralisirung. Eben ist wieder ein Fall an die Oeffentlichkeit gekommen. Die Breslauer Blätter melden:

Wegen Kupperei wurde heute von der ersten Strafkammer die verwitwete Marie W., eine den gebildeten Gesellschaftskreisen angehörige Frau, deren Gatte ein angesehenes Privatbeamter gewesen war, zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Sie hatte der Tochter einer mit in demselben Hause wohnenden Familie gestattet, ihre Wohnung als Rendezvouslokal zu benützen. Das Mädchen hatte davon umfassenden Gebrauch gemacht und in den verschwiegenen Hinterzimmern manche süße Stunde verlebt. Die Sache war aber nicht fein genug gesponnen; sie kam nicht nur ans Licht der Sonne, sondern auch zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft, und diese sorgte dafür, daß die Beschürmerin in heimlichen Liebe nicht ohne Belohnung blieb.

Das ist die Prostitution der „noblen Welt“.

[Dauer der Ferien an den hiesigen Volksschulen.] Nach der „Schlesischen Schulzeitung“ sind für die hiesigen Volksschulen die Herbstferien wie folgt festgesetzt: Schulschluß: Sonnabend, 30. September; Schulanfang: Montag, 9. October. Für Weihnachtsferien ist als Schulschluß: Freitag, 22. December, als Schulanfang: Mittwoch, 3. Januar 1894, bestimmt.

[Vortrag] Im evangelischen Vereinshause, Holsteistraße, wird nächsten Freitag, Abends 8 Uhr, der bekannte Vorkämpfer in der Trunksucht-Rettungsfrage, Oberlieutenant v. Knobelsdorff aus Berlin, einen Vortrag für Jedermann halten über „Trunksucht und Evangelium“.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Donnerstag beginnt der Billet-Vorverkauf zu dem am Sonnabend stattfindenden ersten Gastspiel Josef Josephi's vom Theater an der Wien in Millocker's beliebter Operette „Die Jungfrau von Belleville“. Vorbestellgeld wird bekanntlich während der Sommer-Saison nicht erhoben, ebenso gelten auch für dieses Gastspiel die geringen Preise von 2 Mark Parquet. Heute und morgen finden die letzten Aufführungen von Strauß's „Prinz Methusalem“ statt.

[Himmelerscheinungen im Juni 1893.] Im bevorstehenden Monat ist naturgemäß am Himmel wenig zu beobachten, da in der Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang fast beständig Dämmerung herrscht, so daß ein mittelmäßiges Auge überhaupt nur die helleren Sterne wahrnehmen kann. Venus wird gegen Ende des Monats am Nordwesthimmel als Abendstern sichtbar werden. Mars geht am Anfange des Monats bald nach 10 Uhr Abends unter; seine Sichtbarkeit nimmt jedoch ab und er geht gegen Ende des Monats gleichzeitig mit Venus, die ihm dann ziemlich nahe steht, etwa um 1/2 10 Uhr Abends unter. Jupiter ist vor Sonnenaufgang am Nordosthimmel zu beobachten. Saturn, der noch in der Nähe von Spica, dem hellen Stern in der Jungfrau, steht, geht zur Zeit etwa um 3/4 2 Uhr Morgens und am Ende des Monats um Mitternacht unter. Neu- und Vollmond findet statt am 14. und 29. Am 21. erreicht die Sonne ihren höchsten Stand, damit haben wir den längsten Tag und es beginnt der astronomische Sommer.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 21. Mai bis 27. Mai 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 84 Eheschließungen statt. In der Vormoche wurden 243 Kinder geboren, davon waren 208 ehelich, 35 unehelich, 239 lebendgeboren (130

männlich, 109 weiblich), 4 todtgeboren (— männlich, 4 weibl.) Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeb.) betrug 247 (132 männl. 115 weibl.) mit Einschluß der nachträglich aus Vormochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 105 darunter 26 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 47, von 5—10 Jahren 7, von 10—15 Jahren 2, von 15—20 Jahren 3, von 20—25 Jahren 8, von 25 bis 30 Jahren 5, von 30—40 Jahren 16, von 40 bis 50 Jahren 15, von 50—60 Jahren 21, von 60 bis 70 Jahren 23, von 70 bis 80 Jahren 14, über 80 Jahre 6, Alter unbekannt —. — Es starben an Masern und Röheln 12, an Rose —, an Diphtheritis und Group 5, an Wochenbettfieber 1, an Keuchhusten —, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber —, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 4, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 24, an anderen acuten Darmkrankheiten 1, an anderen Infectionskrankheiten 1, an Krebs 8, an Gehirnschlag 4, an Krämpfen 26, an anderen Krankheiten des Gehirns 17, an Lungenschwindsucht 29, an Lungen- und Lufttröhren-Entzündung 32, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 6, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 18, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 18, an allen übrigen Krankheiten 40, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 5, unbekannt 5. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche Gestorbene überhaupt 36,76, im ersten Lebensjahre Gestorbene 15,63, an Lungenschwindsucht Gestorbene 4,32.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 21. Mai bis 27. Mai 1893 wurden 499 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken 1, Diphtheritis 22, an Unterleibstypus 3, an Flecktypus —, an Scharlach 7, an Masern 466, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 30sten v. Mts., Nachmittags 3 Uhr 10 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Vorwerkstraße Nr. 83 gerufen, wo in einer im dritten Stock des Vordergebäudes gelegenen Wohnstube ein Korb mit Wäsche dadurch in Brand gerathen war, daß Kinder mit Streichhölzern gespielt hatten. Der Brand wurde vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht.

[Vermisste.] Vor etwa 5 Wochen entfernte sich der 40 Jahre alte Anstreicher Ernst Ralk aus seiner Wohnung auf der Uferstraße Nr. 39, um angeblich Arbeit zu suchen, ist aber bis jetzt nicht zurückgekehrt. Der Vermisste ist 1,65 Meter groß, hat blonden Schnurrbart und trug schwarzen Anzug. — Seit dem 28. v. M. wird der 15 Jahre alte Handlungscommis Hermann Krimke, welcher Holsteistraße 20 wohnte, vermisst. Krimke trug schwarzen Filzhut, schwarzblaues Jaquett, blaue Weste und braungestreifte Beinkleider.

[Körperverletzungen.] In der Nacht zum 29. v. Mts. wurden auf der Klosterstraße einige Arbeiter, welche mit dem Abbruch einer Bude beschäftigt waren, von mehreren anderen des Weges kommenden Männern in aufdringlichster Weise belästigt. Da die Arbeiter sich in ihrer Arbeit nicht stören ließen, ergriff einer der Hinzugekommenen ein am Boden liegendes Stuhlbein und schlug damit auf einen der Arbeiter ein. Schließlich kam es zwischen Beiden zu einem Handgemenge, wobei die Streitenden zu Boden stürzten. Der Arbeiter erlitt so bedeutende Verletzungen, daß er im Krankeninstitut der Darmherzigen Brüder Aufnahme nachsuchen mußte, woselbst auch der Unreifer, der sich bei dem Sturz Verletzungen zuzog, ärztlichen Beistand fand. — Am 29. v. Mts., Nachmittags, entspann sich in einer Destillation auf der Matthiasstraße ein Streit zwischen zwei Arbeitern, wobei der eine dem anderen mit einer Flasche am Kopfe eine klaffende Wunde beibrachte. Der Mißhandelte fand im Augusta-Hospital ärztlichen Beistand, während der Arbeiter, welcher sich diese Brutalität hatte zu Schulden kommen lassen, in Haft genommen wurde.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verloren: ein goldenes Pincenz, eine silberne Herrenuhr mit Doppelkapsel, ein goldenes Armband, zwei Portemonnaies mit 5 bezw. 3,75 Mk. Inhalt. — Gestohlen: einem auf der Bohrauerstraße wohnenden Rutscher eine silberne Cyfnderuhr, Nr. 74 710. — Verhaftet am 30. v. Mts.: 47 Personen.

Schlesien.

Gottesberg i. Schl. Am Sonntag, den 28. Mai, wurde einer unserer ältesten Genossen beerdigt, der Bergbauer Franz Wilhelm, im Alter von 43 Jahren. Nach langen Leiden hat ihn der Tod erlöst, er war einer unserer besten Genossen mit, er hinterläßt eine trauernde Wittwe und zwei Kinder. Der von liebevoller Freundeshand reich gesandte

Wähler-Versammlung

Sonntag, den 4. Juni, Vorm. 11 Uhr, im grossen Saale des Residenz-Theaters, Nicolaistr. 27, parterre.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen **Dr. Bruno Schönlaik**, Candidat des Wahlkreises Breslau-West.
2. Diskussion.

Entree 10 Pfg.

Frauen sind eingeladen.

Das Wahl-Comitee.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.
Donnerstag:
„Prinz Methusalem.“
Freitag:
Prinz Methusalem.
Sonnabend: Erstes Gastspiel
Josef Josephi.
vom Theater an der Wien in Wien.
„Die Jungfrau von Belfleur.“

1000 Paar Stiefel und Samaschen von 6 Mark an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.

Rum-, Sprit- und Liqueur-Fabrik.
Edwin Delahon,

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstrasse 40b.
Telephon Nr. 807. 531

Billige Spiegel u. Gardinenstangen jeder Grösse u. Holzart. Ursullnerstrasse 23, II. Auch mehr. geb. Spiegel.
Ein freundliches Logis ist bald zu beziehen.
Kupferschmiedestr. 17 b. J. Kühn.

Soziald. Verein f. Breslau u. Umgegend.
Freitag, Abends 8 Uhr
Vorstands-Sitzung
im Lokal zu den „drei Tauben“ Der Vorsitzende.

Goldberg!
Die Vereins-Versammlungen des Arbeiter-Bildungsvereins fallen während der Wahlperiode aus.
Der Vorstand.

Goldberg!
Mein Barbier- und Friseur-Geschäft empfehle allen Freunden und Genossen von Goldberg und Umgegend einer gefälligen Beachtung.
F. Kopale, Niederthor.

Für Contor!
empfehle meine große Auswahl in sämtlichen Contor- und Schreibutensilien, Federhalter, Federn, Tinte, Farben etc. zu billigen Preisen.
Annahme von sämtlichen Drucksachen wie Visitenkarten etc.
Max Wunderlich
Altbäckerstr. 57, nahe Albrechtsstr.

Hutfabrik L. Rosenbaum
Schmiedebrücke 41.
Filiäle:
Friedrich Wilhelm - Strasse, Ecke Königsplatz.



Hüte
für Herren, steif, v. 1,50 M. an.
für Herren, weich, von 1,50 M. an.
Calabreser von 2,50 M. an.
Cylinderhüte von 3 M. an.
Chapeaux claque von 8 M. an.
von Lodenstoff von 1 M. an.

Hüte
für Knaben von 1 M. an.
Hutfabrik L. Rosenbaum
Schmiedebrücke 14.
Filiäle:
Friedrich Wilhelm - Strasse, Ecke Königsplatz.

S. Hurtig's
Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik
Grösstes und reellstes Geschäft am Platze.
Unerreichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.
Specialität:
Burschen- und Knaben-Wasch-Anzüge in den reizendsten Facons und neuesten Stoffen.
Streng feste Preise.
Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen den billigsten, aber festen Verkaufspreis.
Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Mass mache ein geehrt. Publikum besonders aufmerksam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch gebildeten Zuschneiders zugeschnitten und von bewährtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorgfalt auf das Elegante ausgeführt werden.
S. Hurtig,
84, Ohlauerstrasse 84, 1. Etage
Eingang Ecke Schuhbrücke, I. Viertel v. Ringe links.

Ohlau!
Sonntag, den 4. Juni cr., Nachmittags 3 Uhr, im Gasthof zur „goldenen Krone“
Öffentliche Wähler-Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Die kommende Reichstagswahl. — 2. Diskussion. — Referent: Paul Kühn aus Breslau.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Jauer. Jauer.
Volks-Versammlung
Sonnabend, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Geisler, Gasthof zum „Grünen Adler“.
Zur Deckung der Unkosten werden 10 Pfg. Entree erhoben.
Der Einberufer.

Häslicht.
Sonntag, den 4. Juni 1893, Nachmittags 3 1/2 Uhr:
Grosse Volks-Versammlung
bei Herrn Deege.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Reichstagswahl. Referent G. Nowag, Breslau. 2. Diskussion.
Entree 10 Pf. Der Einberufer.

Vorsicht! Hütet Euch!
Die Socialdemokraten kommen!
Eine wahre Dorfgeschichte, welche schon oft passiert. Von Adolf Hoffmann, Director der „Zehn Gebote.“
Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.
Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk
mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Kr. 5. B.
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht

Gegen die Militärvorlage!
Soeben erschienen:
100,000 Soldaten mehr!
Ein Wort zur Militärvorlage von Emil Rosenow.
Preis 10 Pfennige.
Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.
Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte, die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. — Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. — Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. — Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.
Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Über 500 Illustrations tafeln und Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE.
Den 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
256 Nebe & 68 Pfennig. — 16 Halbfrauzände & 10 Mark.

Cigarren
in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Georg Monski,
Klosterstrasse 28. 867

Cigarren
in nur guten Qualitäten und jeder Preislage empfiehlt
C. Koppatz,
Kurze Gasse 76.

Vereins-Kalender.
Neustadt O.S.
Arbeiter-Bildungs-Verein
Sonnabend, den 3. Juni, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiefenerstrasse 262b.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.